

# Amouren, Mythen und Mythologie

**OPERETTE Mit einer modern aufgepeppten Version von Jacques Offenbachs «Orpheus in der Unterwelt» beweist die Fricktaler Bühne Mut.**

ROSMARIE MEHLIN

Er gilt zwar als «Erfinder» der «opérette», also der «kleinen Oper», doch seine Werke haben kaum etwas mit dem zu tun, was heute unter diesem Genre verstanden wird. Wo Lehár oder Johann Strauss Herz-Schmerz- und Verwechslungs-Kuddelmuddel in Walzersedigkeit verpackt haben, verbindet Offenbach seine französisch inspirierte Musik mit einer meist satirisch-hintergründigen, seine Zeit kritisch beleuchtenden Handlung. Bereits 1998 war die Fricktaler Bühne mit seiner «Schönen Helena» aus dem Reigen des klassischen Wiener Œuvres ausgebrochen. Zwei Jahre später folgten Möriken mit «Die Tochter des Tambourmajors» und 2005 Bremgarten mit «La Périchole» nach. Mit «Orpheus in der Unterwelt» spielt die Fricktaler Bühne nun als zweiten Offenbach-Streich dessen populärstes Stück.

**EINE NATÜRLICH ECHE** «Offenbachiade» – um es nicht gar «Offenbarung» zu nennen – ist die Musik: Das Spottcouplet auf Jupiters amouröse Abenteuer, («Als ich einst Prinz war von Arkadien») und der Cancan sind weltberühmte Ohrwürmer. Als einer der beiden musikalischen Leiter hat sich Ueli Häsler rund um diese «pièces de résistance» etliche Freiheiten herausgenommen, die dem Ganzen nicht durchweg gut bekommen. So verdrängt das Schlagwerk bisweilen die Streicher auf uncharmante Art; so gibts an «geklaute» Takten – von Mo-

zart, Beethoven, Wagner bis Richard Strauss – letztlich zu viel des Guten. Das Orchester, an der Premiere unter der Stabführung von Renato Botti, bekundete zu Beginn etwas «harmonische» Mühe, fand später indessen zu einer guten Form. Die Fortissimi dürften freilich etwas temperiert werden, denn

**Handfeste Amouren zwischen Irdischen und Göttern amüsieren blendend**

wenn es auf der Bühne bisweilen an Stimmvolumen mangelt, fällt der fehlende Orchestergraben ins Gewicht.

Von der Handlung her bieten Satire zwischen Himmel und Hölle sowie handfeste amouröse Abenteuer zwischen Irdischen und Göttern per se Gewähr für blendendes Amusement. Obendrein können sie Regieeffekten Tür und Tor öffnen, sofern welche vorhanden sind: Das ist bei Franz Weber aber der Fall. Es ist seine vierte Arbeit in Rheinfelden; bereits die vorgängigen Inszenierungen waren von seinem Ideenreichtum geprägt.

Diesmal aber hat Weber sich selbst übertroffen: Das Geschehen auf der Bahnhofsaal-Bühne ist die reinste Wundertüte, prall gefüllt mit Überraschungen, «special effects» und Gags. Das fängt bei dem in die Minijupe- und Jeans-Gegenwart verlegten ersten Bild samt metaphorisier-

ter Präsenz der Götter an und führt über zahlreiche textliche Pointen bis zur Juno als Calmy-Rey-Verschnitt auf dem Olymp. Es gibt viel zu schmunzeln und auch zu lachen. Doch mitunter droht der Zuschauer in der Flut von visuellen, technischen und textlichen Reizen beinahe zu ertrinken. Herrlich in ihrem Reichtum an Fantasie sind die Kostüme (Iris Caspar) und das reizvoll-raffinierte Bühnenbild (Katrin Eggenschwiler) mit der Kopie des Gemäldes von Charles Giron aus dem Nationalratssaal mit den beiden Mythen im Hintergrund.

Einmal mehr in grossartiger Form ist der Chor; die sechs Tänzerinnen (Choreografie Gilly Widmer) legen einen Cancan aufs Bühnenparkett, der keine Wünsche offen lässt. Die 13 Solistinnen und Solisten haben unterschiedlich grosse Aufgaben zu bewältigen.

**GUT GEFÄLLT** Tanja Baumberger als Öffentliche Meinung. Unter den Göttern überzeugen stimmlich und darstellerisch Andreas Wuffli als Mars, Christa Fleischmann als Cupido, Wilfried Klöck als Hans Styx sowie vor allem Erich Bieri als Jupiter. Während William Lombardi als Aristeus/Pluto an der Premiere stimmlich etwas indisponiert schien, gefiel Mario Verkerk als Orpheus gut. Jeanne Pascale, ein sicherer Wert in Rheinfelden, stellte als Euridike einmal mehr den Facettenreichtum sowie die klare Kraft ihres Soprans mitreissend unter Beweis.